

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Das "warnende Fremipel"

Das „warnende Exempel“.

Erzählung von B. B.



enn das kleine, braune Hütchen, mit stolz emporragender Feder und lockigem Gensbart verziert, so fest auf Hansens Haupt saß, wenn die hellgeputzten Knöpfe seines grauen, grünverbräunten Waidmannskleides wie blanke Silberthaler in der Sonne glänzten, wenn ein übermühtiges Lächeln die jugendlich schönen Züge des Jägers verklärte und gar noch ein lustiges Liedchen sprudelnd aus seiner Kehle quoll, da fühlte manche Schöne im Dorfe, daß etwas wie stille Liebe ihr Herz beschlich. Manches Vorhängelein an einsamem Fensterchen wurde still und sanft verschoben, um zwei schmachtenden Sternlein freien Ausblick zu gewähren, wenn Hansens prächtige Gestalt schlank und stolz die Dorfstraße hinabschritt.

Hans hatte dann wohl auch astronomische Studien gemacht; seitdem aber zwei Sternlein an seinem Liebeshimmel prangten, die in ihm die schönsten Hoffnungen erweckten und seine Brust mit einem Uebermaß wonniger Gefühle erfüllten, wurden alle übrigen unter die Reihe der längst entdeckten, alltäglichen Erscheinungen verwiesen.

Diese Sterne, die für Hans das vollste Glück bedeuteten, waren nichts anderes, als die Augenlein des schönen Annerl, der einzigen Tochter des Haidbauers, des reichsten Mannes im Dorfe. Dieses Mädchen hatte Hans in seinem Herzen zur Lebensgefährtin erwählt und brannte für dasselbe in Liebe und Begeisterung. Annerl seinerseits, das schönste Mädchen weit und breit, war dem Schmucken als daß sie auf ihren heißgeliebten Hans verzichtet hätte.

Aber der Haidbauer dachte anders. Er gebot über die meisten Felder, Wiesen, Reben und Wälder; keiner im Dorfe konnte sich mit ihm in Bezug auf Segen an irdischen Gütern messen bis auf einen, den ebenso reichen Sepp vom Thalhof. Auf diese Thatsache gründete sich nicht zum mindesten der Stolz des Haidbauers, und er hing mit eiserner Zähigkeit an dem für ihn natürlichen Gedanken, nur ein seiner Tochter Ebenbürtiger, d. h. ein mit ganz hervorragendem Reichtum ausgestatteter Bursche dürfe sein Annerl heimführen. Dabei hatte er immer den bezeichneten Sepp im Auge, den er in seinem Leben gern zum Schwiegersohn angenommen hätte.

Annerl jedoch schenkte seine Liebe und Zuneigung dem schmucken, jungen Jagdaussseher im vollsten Maß. Kein Wunder, daß sich Hans einst ein Herz faßte und beim Haidbauer um die

Jägerburschen auch nicht abgeneigt, und ihr Herz schlug ebenso warm für ihn, wie das seinige für sie. Aber:

Was das arme Herz ersehnt, erbichtet,
Zum Schlusse kommt das Voneinandergehn.

Und so wäre es auch mit unseres Hannes Lieb- schaft gewesen. Neben allen seinen Vorzügen hatte er doch einen Fehler, d. h. einen Fehler in den Augen der Thoren: er war arm; außer einer prächtigen Jagdblinte, die er einst zum Geschenk erhalten, einem blinkenden Hirschfänger, einer Jagdtasche und den übrigen Gegenständen, die für einen Jäger nützlich und nötig sind, besaß er gar nichts, als ein wackeres Herz und einen klaren, männlichen Sinn, Reichtum genug in den Augen des Verständigen. Für Annerl wäre Hansens Armut kein Bedenken gewesen, ihn zum Begleiter durch das sorgenvolle Erdenleben zu wählen; sie war reich genug, und hätte diese Bürde, wie sie es nannte, viel eher hingegeben,

auch der
mittelt
urg und
m. See
eng. Joffe
See und
rtehr.

Hand seiner Tochter anhielt, deren Besitz das Ziel seiner heißesten Wünsche bedeutete.

Doch da kam er schön an. Ohne ein Wort zu sagen, wies der Bauer dem lecken Jungen die Thür und legte ihm somit nahe, daß ein Wiederkommen überflüssig sei.

Traurig schlich Hans von dem Ort, wo sein geträumtes Glück in Stücke gegangen, und trug seitdem neben dem Schmerz aussichtsloser Liebe einen schweren Groll gegen den Haidbauer im Busen.

Dem Annerl machte nachher der Haidbauer ernste Vorstellungen und kränkte es durch gefühllose Ausdrücke schwer. Der Stimme des Herzens gehorchend, war sie für die spekulativen Pläne des Vaters nicht zugänglich.

„Die Jäger haben kein Gewissen; sie und der Teufel haben's miteinander!“ sagte der Bauer; er könne nicht begreifen, wie ein so reiches, angesehenes und ehrenwertes Mädchen sich von einem vermögenslosen, armseligen Wicht, wie der Jägerhans einer sei, umstricken und umgarnen lassen könnte.

Annerl sah mit Trauer die Wolken, die von der Stirne ihres Vaters zu ihrem Liebeshimmel herüberschwebten und denselben verdunkelten, und mehr denn einmal rollten Thränen über ihre Wangen, deren natürliches gesundes Rot trotz des Kummers und Herzeleidens das Feld behauptete.

Für unsern Jägerhans hatte das Leben nach diesem Ereignis allen Reiz verloren; das schöne Waidmannshandwerk, dem er sich bis dahin mit wahren Vergnügen gewidmet, war ihm ganz entleidet. Der grüne Wald, dessen frische, junge Blätter sanft im Maiwinde lispelten, erschien ihm öde und düster; der melodische Gesang der Vögel, dem er sonst so gern gelauscht, ärgerte ihn wie schadenfrohes Pfeifen, und das Murmeln des Waldbaches erklang in seinem Ohr wie unterdrückter Spott und Hohngelächter.

Plötzlich stellte sich gar noch ein neuer Liebhaber ein, und zwar, wie der Haidbauer von Herzen gewünscht, in der Person des Sepp vom Thalhof. Der Thalhofbesitzer hatte somit die glücklichsten Aussichten, und Hans geriet nahezu in Verzweiflung.

Aber ein Unglück kommt nie allein, selbst für unsern Jäger Hans nicht. Es traf nämlich ein Schreiben ein vom Jagdherrn, worin dieser dem Hans zu allem Ueberfluß mittheilte, daß es nun an der Zeit wäre, daß er, der Hans, einen eigenen Hausstand gründe, und wenn dies nicht möglich wäre, so wolle er ihn von dem jetzigen Posten abberufen und einen andern mit ihm besetzen; denn

er wollte lieber das schwierige Amt eines Jagdaufsehers in der Hand eines verheirateten, gesetzten Mannes, als einem jungen Fant anvertraut wissen, der lieber Jagd mache auf schöne Mädchen, als auf Füchse, Habichte, Wilddiebe und andere Schädlinge des Wildbestandes.

Daß der Haidbauer hinter dieser Sache steckte, merkte Hans wohl, aber was war zu machen? Brachte er es nicht über sich, in Wäldern ein anderes Mädchen zu lieben und zur Frau zu nehmen, so mußte er weg, weit weg vielleicht, und dann „Adieu, Annerl!“ Heiratete er aber eine andere — der Gedanke daran jagte ihm einen kalten Schauer über den Rücken —, dann erst recht „Adieu, Annerl!“

Hans gab seine Sache verloren; doch „warte, Haidbauer, Rache ist süß!“

* * *

Der Haidbauer war ein tüchtiger Rebmann; er hing mit Leib und Seele an der Pflege des Weinstocks, der sich dafür nicht undankbar zeigte und Trauben in reichlicher Fülle trug, woraus der Bauer ein köstliches Naß bereitete.

„Ja, der Wein ist doch die edelste Gabe der Natur!“ schmunzelte er, so oft er ein Gläschen von seinem pridelnden Klingelberger oder süßen Roten unter der Nase hineingieß, deren Farbe verriet, daß der Haidbauer ebenso leidenschaftlich in den Bacchus verliebt war, wie Hans in sein Annerl.

Der Wein war auch sein Universalheilmittel; hatte er Husten, so trank er das Nebenblut gekocht, und hatte er Kopf- oder Magenweh, so mußte ihm ein Gläslein Wein ebenfalls Linderung bringen. Allen Gemüthsstimmungen pflegte er mit Wein aufzuhelfen, kurz, der Wein war sein Alles, der Puls seines Daseins, der Spender der Freuden, der Tröster im Leiden.

„Aber der Weinstock will gepflegt sein, man muß ihm schmeicheln und ihn immer bei guter Laune erhalten“, meinte er sodann wieder, und seine Miene verriet die innerste Ueberzeugung; wer faulenzet und im Sommer statt in den Reben zu schwitzen, im Walde spazieren geht, der wird nie zu etwas kommen!“

Infolge dieser Ueberzeugung war er früher und auch jetzt noch trotz vorgerückten Alters den ganzen Sommer über in seinen Rebbergen thätig, scharfte, hakte, beschnitt und zog jedes Unkrautstengelchen unbarmherzig mit ganzer Wurzel aus dem nährenden Erdreich.

Ganz besonders lag ihm eine große, junge Rebpflanzung am Herzen; aber trotz seiner Sorg-

...alt wollte die
...er Willfrö
...versteht, das
...fornspalten
...gütlich th
...bricht ein
...johoh hatten
...hatte er mit
...gestrich, die
...zeiten tiefe
...niemand da
...Geruch des
...Ueberflus
...beschränkt
...sie auch lei
...eine Reije
...liegen sich
...in der Körper
...lung an ber
...ten Weib
...trächtigen
...„Wenn
...Honenbom
...Ungehefer
...schlagen w
...der Haidb
...wieder mo
...tägigen,
...rierten Un
...Rebplanzu
...„Doch we
...nich da
...dann an
...wenn das
...noch gehe
...wird!“
...Kopfsch
...tete er de
...schätze i
...will ich
...sprach er
...eine We
...gehandelt
...auch and
...nur zu r
...Waldge
...tarze St
...Medamla
...Sich
...hatten eb
...auch dor
...wäre den
...fallen, so
...zu felle

falt wollte dieselbe nicht gedeihen, denn sie litt an Wildfraß. Schon alles hatte der Haibbauer versucht, das verfluchte Ungeziefer, die Hasen, fernzuhalten, die sich an dem Besitze der Bauern gütlich thaten, um später den Herren aus der Stadt ein Vergnügen zu bieten; alle Maßregeln jedoch hatten sich als fruchtlos erwiesen. Umsonst hatte er mit Kalk geweißte Kreuze in den Boden gesteckt, die langohrigen Bewohner der jagdbaren Tristen ließen die Kreuze Kreuze sein, so lange niemand da war, der sie daran aufhing; den Geruch des Petroleums, womit der Bauer zum Ueberfluß noch die Pfähle bestrichen hatte, ertrugen sie auch leicht und ohne eine Prise Tabak und ließen sich durchaus nicht in der körperlichen Stärkung an den frischen, zarten Rebschossen beeinträchtigen.

„Wenn nur ein Millionendonnerwetter das Ungeziefer in die Erde schlagen würde“, fluchte der Haibbauer, der eben wieder nach einem mehrtägigen, mit Wein kurirten Unwohlsein seine Rebspflanzung besuchte. „Doch nein, was soll ich mich da ärgern! Ist es denn anders möglich, wenn das Lumpenzug noch gehegt und gepflegt wird!“

Kopfschüttelnd betrachtete er den Schaden und schätzte ihn ab. „Nun will ich doch sehen“, sprach er, nachdem er eine Weile sinnend dastand, zu sich selbst, „ob das Teufelsgezücht auch anderer Leute Eigentum angreift, oder ob es nur zu mir allein kommt.“

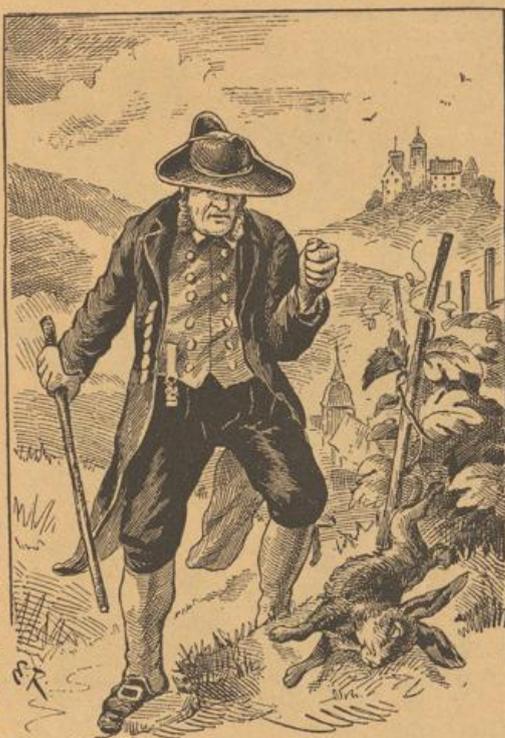
Raschen Schrittes begab er sich nach der eine kurze Strecke von der seinigen entfernten jungen Rebanlage seines Nachbarn.

Sieh da! kein Blatt war versehrt; die Hasen hatten eben ihren Lauf nicht dorthin. Wäre aber auch dort Wildfraß zu beobachten gewesen, so wäre dem Haibbauer ein Stein vom Herzen gefallen, so aber wuchs sein Unmut und Verdruß zu hellem Zorn.

In Gedanken verloren und auf ein besseres Abwehrmittel als Teer und Erdböl sinnend, schritt er den Rebhügel hinab, seinem Hause zu. Doch der Zufall ist oft der Vater der Erfindungen. Plötzlich stieß der Haibbauer auf einen toten Hasen, der vor etwa drei Tagen am Ziel seiner Erdenlaufbahn mochte angelangt sein.

„Wenn nur alle andern beinesgleichen so bei dir lägen!“ war der fromme Wunsch des Bauers, dem die abgefressenen Schößlinge seiner Reben tief in der Seele wehe thaten. Da ging ihm unerwartet ein Licht auf; sein rundliches Antlitz glänzte im Widerschein innerer Freude über eine eben entdeckte Weisheit.

„Ich hab's!“ rief er frohlockend. „Warum hängt man die Diebe an den Galgen? Nicht so sehr, daß sie in Zukunft unschädlich sind, als damit sie andern zum warnenden Exempel dienen.“ Nun wußte er, womit er im Reiche der Hasen Furcht und Schrecken verbreiten und seine Pflanzung vor dem schonungslosen Zahn der gierigen Vierfüßler sichern konnte. Sollte aber seine Erwartung nicht eintreffen, was schadete dann ein Versuch? Wenn dieses dagegen glückte? Dann wäre er nicht nur ein reicher Mann, sondern auch ein noch weiserer Mann, als bisher, in der Meinung der Leute, die mit noch größerem Neid als bisher an ihm empor-



Wenn nur alle andern beinesgleichen so bei dir lägen!

blicken mußten. Dann durfte der Sepp noch froh sein, wenn er Annerl zur Frau bekam.

Unter solchen Gedanken schritt er seinem Hause zu und erschien in wenigen Augenblicken mit einem Messingbraht versehen wieder; hurtig steckte er den Hasentadaver unter den Rock und eilte nach seinem Rebberg. Hier befestigte er den Hasen, der selbst im Tode noch keine Ruhe finden sollte, in einer kunstgerechten Schlinge. In wenigen Augenblicken war das Werk vollbracht, und Freund Lampe schien wirklich nach einer unerlaubten Sättigung an fremdem Gut

ein verdientes Diebesende gefunden zu haben. Mit Wohlgefallen betrachtete der Bauer das Werk seiner Hände und lächelte vergnügt über den klugen Einfall. Die Wirkung des errichteten warnenden Exempels schien ihm kaum mehr zweifelhaft und damit der Erfolg gesichert.

Noch betrachtete der Bauer zufrieden sein Werk, da klopfte ihm jemand auf die Schulter; es war Hans, der Jäger.

„Einen guten Fang gemacht, Haibbauer?“ fragte er; „Ihr fangt mir ja die schönsten Hasen weg.“

Erschrocken erzählte der Bauer, was es mit der Sache für eine Bewandnis hatte. Doch Hans schüttelte ungläubig lächelnd das Haupt.

„Ach, Haibbauer“, erwiderte er, „malt mir doch keinen blauen Dunst vor; Ihr habt einen billigen Braten gewünscht und einen Strick gelegt; Ihr versteht Euch auf das Handwerk, wie ich an dem Stricke sehe.“

„Um Gottes Willen, Hans!“ stieß der Bauer ängstlich hervor, „sagt doch das nicht; ich bin so unschuldig, wie Ihr selber. Das Wildern ist meine Sache nicht.“

„Das meine ich auch; drum wäre es besser, Ihr ließt's bleiben!“ Hans bückte sich, als wollte er sich vergewissern, wann etwa der Hase in die Schlinge geraten sein konnte. Er hatte zwar auf den ersten Blick gesehen, daß derselbe auf ganz natürliche Weise gestorben, und daß der Bauer kein Frevler war; aber er wollte denselben ängstigen, zur Strafe dafür, daß er ihn bei seinem Herrn verdächtigt hatte.

„Ihr werdet mich doch nicht wegen Wildbieberei anklagen wollen?“ fragte der Bauer kleinlaut, und seine Stimme zeugte von großer Unruhe und Besorgnis.

„Das werde ich thun, das ist meine Pflicht; ich werde Euch sofort ins Verhör führen. Befinnt Euch nicht lang und geht mit. Ich kann

mit Euch keine Ausnahme machen; ein Wildbieb ist nach meiner Ansicht so gut wie der andere!“

„Ich bin aber unschuldig!“ versicherte der Bauer und schickte sich zum Gehen an.

„Das wird sich herausstellen, wenn's wahr ist.“

Bei dem entschiedenen Tone, den Hans bei seinen Worten beibehielt, und der darauf hindeutete, daß es ihm ernst sei, sank dem Bauer das Herz vollends in die Hosen; er verlegte sich aufs Bitten.

„O, seid doch so gut“, flehte er inständig, „und bringt mich nicht in Ungemach; ich bin ja,

wie gesagt, unschuldig, wenn ich es auch nicht gleich beweisen kann.“

„Wenn Ihr in Ungemach kommt, so habt Ihr es Euch selbst zuzuschreiben; ein rechter Mann soll nie einen verbotenen Weg betreten und auch den Schein des Bösen meiden.“

Die Worte „rechter Mann“ riefen dem Bauer seine hohe moralische Stellung ins Gedächtnis, die er im Dorfe einnahm, und die jetzt äußerst gefährdet war. Welches Aussehen, welches Gerede, welche Verachtung vonseiten der Freunde, welches Gespötte vonseiten der Feinde mußte die Folge sein, wenn er auf die Strafbank kam. Man würde ja mit Fingern auf ihn zeigen, und selbst wenn er im besten Fall noch straflos ausging,

so würde es doch böse Zungen geben, die sagten: „s ist doch was dran, aber den reichen Haibbauer läßt man laufen, weil er Geld hat zum Zahlen.“ O Schrecken!

„Ihr werdet mich also ins Zuchthaus bringen“, sprach er wieder mit fast weinerlicher Stimme zu Hans.

„Jenachdem!“ gab Hans zur Antwort, „geht jetzt nur mit!“

„Hört, Hans“, bat der Bauer, „Ihr habt ja nichts davon, wenn Ihr mich anklagt, als ein böses Gewissen . . .“



Würdet Ihr Euen Schwiegervater auch anzeigen?

Das mit
gehen, das
Es hat
es soll mit
Wint
werde
verfuch
eintragen
Noch ein
schätze der
groß; schon
die Sichel
Bewirru
ausfchreit
Wenn
erbarnt
sich nicht
hans kom
„Aner
Wenn
festig
er in sein
sprachen
nicht w
aus der
womblich
seinen Bo
doch nicht
mit seiner
vor Ange
hände mit
der Unge
schweren
zu vergl
Lebtigen
letztes
Stareldy
auch bar
nicht um
Allmäh
Nähe de
den Pan
gestraft
„So,
„Halt
der Ange
Ihr Gu
„Ich
„Wenn
„Dann
und lach
warteten
das Glück
„Ich

„Das wüßte ich nicht, ich sage nur, was ich gesehen, das genügt.“

„So hört doch, bringt mich nicht in Ungemach, es soll mir auf etwas nicht ankommen.“

„Meint Ihr, ich habe kein Gewissen? Ich werde Euch jetzt dazu noch wegen Bestechungsversuchs anzeigen, was Euch eine weitere Strafe eintragen wird.“

„Noch eine weitere Strafe und unschuldig!“ seufzte der Bauer. Seine Verzweiflung war groß; schon winkten in verhängnisvoller Nähe die Siebel des Dorfes. Der Bauer geriet in Verwirrung, willenlos folgte er dem rasch vorausschreitenden, unerbittlichen Hans.

„Wenn Ihr mit mir kein Erbarmen habt, so erbarmt Euch doch meines Annerl und bereitet ihm nicht die Schande, daß sein Vater ins Zuchthaus kommt“, stammelte der Bauer.

„Annerl? Hm . . . ja; was geht das mich an.“

„Wenn es aber Euch etwas angehe?“

Hastig fuhr der Bauer an die Stirn, als hätte er in seiner Erregung ein unbedachtes Wort gesprochen. Aus dem Gedanken, der ihm, er wußte nicht woher, plötzlich aufgestiegen war, nämlich aus der Not eine Tugend zu machen und Hans womöglich gegen ein Verlöbniß mit Annerl von seinem Vorhaben der Anzeige abzubringen, konnte doch nichts werden. Der freundliche Thalhof mit seinem Reichthum stand dem Bauer deutlich vor Augen; aber alsbald trat daneben ein Gebäude mit kleinen, vergitterten Fenstern, wovor der Unglückliche zurückbebt. Er stand vor einem schweren Entschluß, entweder auf den Thalhof zu verzichten, oder ins Zuchthaus zu wandern. Uebrigens war es noch fraglich, ob ihm nicht letzteres doch noch blühte, imfall daß Hans seine Starrköpfigkeit unverändert beibehielt und sich auch durch eine in Aussicht gestellte Verlobung nicht umstimmen ließ.

Allmählich waren die beiden in unmittelbare Nähe des Dorfes gekommen und Hans glaubte, den Bauer für seine Handlungsweise genügend gestraft zu haben.

„So, Haidbauer“, begann er, „jetzt . . .“

„Haltet, Hans, laßt mich reden“, erwiderte der Angesprochene mit stoßendem Atem. „Würdet Ihr Euren Schwiegervater auch anzeigen?“

„Ich habe keinen Schwiegervater!“

„Wenn Ihr aber einen hättet?“

„Dann würde es sich zeigen!“ erwiderte Hans und lachte innerlich, denn er merkte, welcher unerwarteten Erfolg er erzielte, wie unverhofft ihm das Glück seine Rosen in den Schoß streute.

„Ich will Euer Schwiegervater sein, das

Annerl habt Ihr ja doch gern, aber Ihr müßt schweigen vor jedermann. Wollt Ihr schweigen? Sagt zu und gebt mir die Hand drauf!“

„Nun, ich will meinethwegen vorderhand reinen Mund halten“, antwortete Hans nach einigem abthätlichem Zögern, sein Herz pochte fast hörbar laut vor Freude; „werdet Ihr Euer Versprechen halten?“

„Ein Mann, ein Wort!“

Nach wenigen Augenblicken lagen sich Hans und Annerl in den Armen.

Am Hochzeitstage erzählte Hans dem Haidbauer, daß er von seiner Unschuld überzeugt war, daß er ihn nur zur Strafe wollte zappeln lassen, was für ihn selbst den glücklichen Erfolg hatte.

„Ja, der Hase . . .“ schloß er, von Heiterkeit unterbrochen.

„Ließ sich ins Bockshorn jagen!“ ergänzte der Haidbauer.

Und er hat es später nie zu bereuen gehabt, denn Hans war ein ebenso liebenswürdiger als tüchtiger Schwiegersohn. Der Thalhepp dagegen war damals schon ein „stillter Lump“, und als er plötzlich einmal tot aufgefunden wurde, da konnte mancher, der im Reichthum den hervorragendsten Vorzug findet, ein warnendes Exempel an ihm nehmen. Sein Gut kam unter den Hammer, und gar mancher Gläubiger ging leer aus. Auch der Haidbauer hatte einige Verluste; er tröstete sich aber und sagte zu sich selbst: „Wäre damals nicht jener Hase und der Hans gewesen, weiß Gott, was ich dann noch alles verloren hätte.“

Aus dem orthographischen Unterricht.

Verdammtes Schlingel, schreit der Lehrer, bei dir ist unnütz jede Müß' — du bist nur reif zum Sassenkehrer! Wer schreibt denn Milch mit einem ü?

Herr Lehrer, spricht darauf der Knabe,

Ist das schon wieder denn verkehrt?

Ich weiß, daß ich geschrieben habe,

Wie Sie es selber uns gelehrt:

Man schreibt mit ü die Wörter alle,

In deren Stammwort steht ein u,

Und das paßt doch in diesem Falle,

Denn Milch, die kommt ja von der Kuh!

Spekulativ. „Siehste, mein Sohn, das ist der Loreleyfelsen!“ — „Vater, laß mer da hinaufklettern zur Loreley!“ — „Nu, was willst du da oben, die Jungfrau is doch nicht mehr da.“ — „Weiß ich, Vater, aber vielleicht hat sie da oben liegen lassen ihren goldenen Kamm.“